

■ «Der Begriff Kloster ist reformierbar!»

STADTKLOSTER / Bislang existiert es als Konzept und in Form gelegentlicher Tagzeitengebete: Das evangelische Stadtkloster in Zürich. Ein katholischer Blick auf ein Projekt, das mehr sein will als ein «Kloster light».

Im Anfang war die Sehnsucht nach einem verbindlichen christlichen Leben mitten in der Stadt. Eine Insel der Stille soll hier entstehen, ein Ort des Gebets und der gelebten Spiritualität. Ökumenisch offen, aber dennoch Teil der evangelisch-reformierten Landeskirche. So schildert Cornelia Schnabel, Mediensprecherin der Spurgruppe des Stadtklosters Zürich, deren Vision. Bislang zählen sechs Personen zur Spurgruppe, etwa 150 Männer und Frauen gehören zum weiteren Kreis der Sympathisanten – allesamt Freiwillige.

Wie aber gründet man ein Kloster, noch dazu ein evangelisch-reformiertes? «Wir fangen tatsächlich anders an als Klöster in der Geschichte. Wir haben kein Gebäude, kein Geld, keinen Abt und kein Personal – also haben wir uns gesagt, wir machen das, was trotzdem geht: Gemeinsam feiern und essen.»

Im Advent 2013 begann die Gruppe, täglich morgens und abends gemeinsam Liturgie zu feiern und anschliessend zusammen zu essen. Beides wurde in der Passions- und in der Pfingstzeit fortgesetzt, geplant ist eine weitere Woche auf

das Erntedankfest hin (siehe www.stadtkloster.ch) und wiederum die ganze Adventszeit. Gastrecht hat die Gruppe in der Bullingerkirche.

Verbindlichkeit

Gemeinsam feiern und essen während bestimmter Zeiten im Jahr – das allein macht jedoch noch kein Kloster. Die Spurgruppe, die ein 15-seitiges Konzept zum «Stadtkloster Zürich» erarbeitet hat, ist sich bewusst, dass es dazu die konstante Präsenz von Menschen vor Ort braucht. Sie stellt sich als Kern eine kleine Gruppe vor, die zusammen lebt, betet und Gäste aufnimmt. Eine lebenslängliche Verbindlichkeit, wie katholische Klöster sie kennen, wird jedoch nicht verlangt.

«Ganz oder gar nicht, das ist für viele zu krass», sagt Schnabel. «Ein Ordensaustritt ist in der Regel schambesetzt. Das wollen wir entspannen.» Es bräuchte mindestens drei Leute, die sich für zwei bis drei Jahre zum gemeinsamen Leben vor Ort verpflichten, damit etwas aufgebaut werden könne, meint Schnabel. Die Spurgruppe ist mit etwa fünf Leuten im

Gespräch, die das in Betracht ziehen. Daneben soll es lockerere Formen der Zugehörigkeit geben: «Jemand lebt vielleicht für einen Monat mit», so Schnabel, «oder gestaltet einmal pro Woche ein Tagzeitengebet.» In dieser Form will sich auch die Spurgruppe langfristig engagieren.

«Wir denken an eine beschränkte, aber klar definierte Verbindlichkeit», erklärt Schnabel. Diese gelte schon jetzt für die Liturgien und Mahlzeiten. Damit soll ein bewusster Kontrapunkt zur Unverbindlichkeit einer von Individualismus und Beliebigkeit geprägten urbanen Gesellschaft gesetzt werden.

Gehorsam, Armut, Keuschheit?

Katholiken verbinden mit «Kloster» unweigerlich die Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams. Das evangelische Stadtkloster will diese evangelischen Räte neu interpretieren; allerdings bleibt das Konzept in dieser Frage sehr vage. Das liege daran, dass die Spurgruppe der noch zu bildenden Kerngruppe nichts vorschreiben möchte, erklärt Schnabel. Sie versteht die Räte dennoch «als Wegweiser, die alle dem Ziel dienen, das Ego zu relativieren.» So sollen die Mitglieder mit ihrem Verdienst das gemeinschaftliche Leben mitfinanzieren. «Bereits das Offenlegen, wie viel jeder Einzelne verdient und welcher Anteil davon der Gemeinschaft zukommt, wäre ein Schritt weg vom Ich und hin zur Gemeinschaft.» In diesem Sinne etwa könnte der Begriff «Armut» verstanden werden.

Gehorsam sieht Schnabel einerseits dem eigenen Entscheid zur Mitgliedschaft gegenüber: «In der von mir gewählten Zeitspanne ist nicht mehr alles möglich.» Ferner brauche es aber auch Gehorsam gegenüber der Gemeinschaft: «Wir sind bisher sehr demokratisch vorgegangen und streben Konsens an. Das sind Prozesse, die dem Einzelnen etwas abverlangen, was man durchaus als «Gehorsam» bezeichnen könnte», ist Schnabel überzeugt. Gleichzeitig hält sie diese



Gemeinsames Adventsgebet Das Stadtkloster in seiner temporären Heimat, der Bullingerkirche



Die Spurgruppe v.l.n.r.: Roland Diethelm, Cornelia Schnabel, Sr. Margrit Muther, Beat Schwab, Doris Kradolfer, Marco Würzler.

Form der Entscheidungsfindung auch für typisch reformiert.

Die Frage nach einem zölibatären Leben der Mitglieder bleibt weitgehend offen. Sie könne sich Paare, auch gleichgeschlechtliche, vorstellen, sagt Schnabel, vielleicht sogar Familien. Ist ein evangelisches Kloster somit nichts anderes als ein «Kloster light»? Diesen Vorwurf hätten sie tatsächlich schon gehört, gibt Schnabel zu. Die Spurgruppe sei daher im Gespräch mit erfahrenen Ordensleuten. Kritik von aussen sei notwendig, Denkanstösse willkommen.

Start 2015 möglich

Zum Selbstverständnis des evangelischen Stadtklosters gehört es indes auch, bewusst kreative, neue Wege zu gehen. Zum Beispiel hinsichtlich konfessioneller Offenheit: «Uns ist die ökumenische

Lernbereitschaft wichtiger als konfessionelle Abgrenzung. Lebensfördernde Elemente des Katholizismus sollen durchaus Platz haben», so Schnabel. Die bisherigen Liturgien etwa orientierten sich am benediktinischen Antiphonale.

« Ein Ordensaustritt ist in der Regel schambesetzt. Das wollen wir entspannen. »

Cornelia Schnabel, Mediensprecherin Stadtkloster Zürich

Denkbar wären aber auch ignatianische Elemente wie Exerzitien. Eine solch konfessionelle Offenheit wird allerdings auch von den Mitgliedern der Kerngruppe erwartet, welche laut Schnabel durchaus römisch-katholisch, christka-

tholisch oder freikirchlich sein könnten. Das Verbindende sei die Orientierung am Evangelium.

Dennoch ist der Spurgruppe die Anbindung an die evangelisch-reformierte Kirche wichtig. «Wir sind auf die Hilfe einer etablierten Kirche angewiesen», begründet Schnabel pragmatisch, um etwas persönlicher zu ergänzen: «In katholischen Klöstern bleibe ich letztlich fremd, bin nur zu Gast, und wenn ich Glück habe, werde ich zur Eucharistie zugelassen. Wir glauben, auch der Begriff Kloster ist reformierbar, er ist nicht konfessionell gebunden.» Anders als die katholische Kirche habe die reformierte keine klare Vorstellung davon, was «Kloster» bedeutet: «Hier haben wir Raum für das Experiment, den Begriff neu zu füllen.»

Die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich steht dem Projekt wohlwollend gegenüber, auch wenn kein Geld gesprochen werden kann. Verschiedene evangelisch-reformierte Kirchgemeinden haben der Spurgruppe auch schon Wohnräume angeboten. Sobald diesbezüglich eine Entscheidung gefallen ist, wird die Spurgruppe ernsthafte Gespräche mit den Interessenten für die Kerngemeinschaft führen. «Es scheint realistisch, dass wir 2015 mit dem Stadtkloster starten können», sagt Schnabel zuversichtlich.

Sylvia Stam

«Sie sollen das ruhig probieren»

Schwester Ingrid Grave, braucht es in Zürich ein reformiertes Stadtkloster?

Mir scheint es gut, wenn auf reformierter Seite ein solches Projekt versucht wird. Denn nicht alle reformiert geprägten Christen möchten sich an eine katholische, traditionsbeladene Institution wenden. Zudem braucht es niederschwellige Orte, wo Menschen rasch für ein Abendgebet hingehen können.

Genügt die Berufung auf das Evangelium als verbindendes Element der Kerngruppe?

Das Evangelium muss das Fundament sein. Aber für die Abläufe des Alltags braucht es auch verbindliche Regeln, Abmachungen, Verträge etc. bis ins Finanzielle hinein.

Überzeugt Sie das spirituelle Konzept?

Punkto Spiritualität wirkt das Ganze ein wenig zusammengeknüpft. Allerdings haben wir in den modernen Gesellschaften ja auch zu lernen, mit verschiedenen Religionsgemeinschaften zusammen zu arbeiten und zu leben.

Kann ein Kloster ohne lebenslängliche Verpflichtung zu den evangelischen Räten funktionieren?

Nach katholischer Tradition ist dies dann kein Kloster. Eine Gemeinschaft, deren Mitglieder ganz unterschiedliche Lebensentwürfe haben, ist zudem kompliziert zu leiten. Und es stellt sich die Frage, wer sich verpflichtet fühlt, in Krisensituationen durchzuhalten.

Darf man das trotzdem Kloster nennen?

Natürlich dürfen sie das Kloster nennen, das kann man ihnen nicht verbieten. Doch sie verstehen unter dem Begriff etwas anderes. Dennoch sollen sie das ruhig probieren, jede Zeit braucht neue Aufbrüche! (sy)



Ingrid Grave,
Dominikanerin, wohnt
in Zürich